

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades**

Band (Jahr): **2 (1909)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische Monatschrift für Berufskrankenpflege

Gratisbeilage zur Zeitschrift das „Rote Kreuz“

unter Mitwirkung der

Rot-Kreuz-Pfegerinnenschule Bern, der Schweiz. Pfegerinnenschule
mit Frauenspital Zürich, sowie zahlreicher Aerzte

herausgegeben vom

Centralverein vom Roten Kreuz

Er scheint je auf Monatsmitte.

Auf die Zeitschrift „Das Rote Kreuz“ mit ihren Gratisbeilagen „Am häuslichen
Herd“ und „Blätter für Krankenpflege“

kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden.

Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis :

Für die Schweiz: Jährlich Fr. 3. —. Halbjährlich Fr. 1. 75.

Für das Ausland: „ „ 5. 50. „ „ 3. —.

Redaktion und Administration :

Centralsekretariat des Roten Kreuzes, Hirschengraben, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.

Preis per einpaltige Petitzeile 20 Cts.

Das
Stellenvermittlungsbureau
der
Schweizer. Pflegerinnenschule
————— in Zürich V —————

• Samariterstrasse 11 • Telephon Nr. 8010 •

————— empfiehlt sein tüchtiges Personal —————

· **Krankenwärter** •• **Krankenpflegerinnen**
Vorgängerinnen • **Kinder- u. Hauspflegen**
für

• **Privat-, Spital- und Gemeindedienst** •

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum
————— und Personal —————

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische
Monatschrift für Berufs- und Krankenpflege

Ueber die Ausbildung zur Krankenpflege.

Von Professor Dr. Friedrich Müller (München).

(Schluß.)

Auch unter den freien Krankenpflegerinnen, welche nicht einem geistlichen oder der öffentlichen Wohlfahrt dienenden Mutterhause angehören, finden sich viele brauchbare Elemente. Der Umstand, daß sie diesen Beruf ergriffen haben, um ihr täglich Brot zu verdienen, ist kein Grund, geringer von ihnen zu denken. Es ist zu begreifen, daß diese freien Pflegerinnen sich neuerdings zu Verbänden zusammengeschlossen haben, denn eine derartige Organisation ermöglicht einmal dem Publikum, in Krankheitsfällen rasch eine Pflegerin zu finden, auch wird die Abstoßung zweifelhafter Elemente erleichtert. Die Vertrauenswürdigkeit solcher Organisationen wird wesentlich von dem Charakter ihrer Vorsteherin abhängig sein.

Die Erfahrung lehrt, daß auch Mädchen aus einfacheren Kreisen des Volkes in der Krankenpflege Vorzügliches leisten, und durch dieses Zugeständnis ist die Frage entschieden, welche Schulbildung zum Eintritt in eine Krankenpflegerinnenschule als erforderlich angesehen werden muß. Ein gesunder Menschenverstand, Beobachtungstalent und Lernfähigkeit wird auch bei solchen Mädchen gefunden, welche nur die Volksschule absolviert haben. Klugheit und Schulwissen sind verschiedene Dinge, es kann jemand viel gelernt haben und doch dumm und unbrauchbar sein. Würden wir diejenigen jungen Mädchen, die nur die Volksschule absolviert haben, von dem Beruf der Krankenpflegerin ausschließen, so würden sehr viele brauchbare Elemente diesem Berufe verloren gehen. In Amerika wird zum Eintritt in eine Pflegerinnenschule der Nachweis einer Bildung erfordert, welche ungefähr dem unserer Mittelschulen entspricht. Diesem Umstand ist es zweifellos zu verdanken, daß die soziale Stellung der Pflegerin dort höher ist als bei uns und daß sie von den Ärzten wie auch von den Familien als Dame behandelt wird. Wenn wir nach unsern deutschen Erfahrungen die Mädchen mit einfacher Volksschulbildung durchaus nicht von dem Pflegerinnenberufe ausschließen möchten, so ist es doch andererseits sehr wünschenswert, daß sich auch die Töchter aus gebildeten Kreisen mehr und mehr der Krankenpflege zuwenden. Im Krankenhaus wird der Ton der Kranken ein ganz anderer, wenn eine gebildete Schwester den Saal versieht. Die Patienten haben größeren Respekt vor ihr. In der Hauspraxis ist es vielen Kranken eine große Erleichterung, mit ihrer Pflegerin auch über geistige Interessen sprechen zu können, sich von ihr vorlesen zu lassen und ihr Briefe zu diktieren. Namentlich bei chronischen Krankheiten und bei Nervenkrankheiten kann eine gebildete Schwester unendlich viel Nutzen stiften. Der Tag ist diesen Kranken so lang, das Gesprächsthema bald erschöpft, es ist diesen Kranken eine Wohltat, von Dingen reden zu

hören, die ihrem eignen Interessenkreise angehören. Auch werden sich ungeduldige oder anspruchsvolle Kranke einer gebildeten Schwester gegenüber viel weniger Freiheiten erlauben als einer solchen aus Dienstbotenkreisen. In vielen Fällen, nicht nur in der Privatpraxis, sondern auch im Spital, ist es sehr erwünscht, wenn eine Schwester fremder Sprachen mächtig ist. Der Italiener, Franzose oder Engländer, der, des Deutschen unmächtig, durch seine Krankheit in ein Spital verschlagen wird, ist glücklich darüber, wenn er seine Beschwerden und Bedürfnisse der Schwester verständlich machen kann, aber auch gebildete Ausländer, welche eine fremde Sprache gelernt haben, sind im Falle einer ernsten Krankheit zu müde, um sich in dieser ausdrücken zu können, und fühlen sich sehr erleichtert, wenn sie mit der Wärterin oder dem Arzte in ihrer Muttersprache sprechen können.

Schließlich bedürfen wir der Krankenpflegerin aus gebildeten Kreisen unbedingt, sobald es sich darum handelt, die Oberin eines Schwesternhauses zu wählen. Eine Oberin muß nicht bloß in allen Zweigen ihres Berufes ausgebildet sein, sondern sie muß auch gebildet sein. Nur eine wirklich gebildete Frau ist imstande, die Erziehung und die sittliche Leitung der ihr anvertrauten jungen Schwesternschaft zu führen. Ebenso wie beim Militär der Offizier aus andern Kreisen stammt und eine andere Ausbildung erfahren hat als der Soldat oder Unteroffizier, so ist es auch in der Krankenpflege nicht immer möglich, die Oberin aus dem Kreis der altgedienten Abteilungs-schwester zu entnehmen. Sie muß viel wichtigeren Aufgaben gewachsen sein. Es ist erstaunlich schwierig, Frauen zu finden, welche sich für die Stellung einer Oberin an einem Krankenhaus, einer Pflegerinnenschule oder auch einer Privatklinik eignen. Die Anforderungen, welche an eine solche gestellt werden, sind sehr groß. Sie muß nicht nur in geistiger Beziehung über den ihr untergebenen Schwestern stehen und die Fähigkeit haben, ihr Institut allen Kreisen der Bevölkerung gegenüber würdig zu vertreten, sondern sie muß auch in wirtschaftlicher Beziehung ihre Anstalt leiten können. Die finanziellen Angelegenheiten, der Verkehr mit den Behörden und den Krankenkassen liegen in ihren Händen. Es muß also nicht bloß dafür gesorgt werden, daß solche Kräfte sich dem Krankenpflegeberufe zuwenden, welche nach ihrer Ausbildung und Veranlagung für die leitende Stellung einer Oberin geeignet sind, vielmehr muß solchen Kräften auch die Gelegenheit gegeben werden, sich zu diesem Beruf besonders auszubilden. Diesem Zweck dient u. a. die Oberinnenschule in Kiel.

Die Krankenpflege ist ein eminent weiblicher Beruf, der an die edelsten Eigenschaften der Frau appelliert und sie zur vollen Entfaltung bringt. Dieser Beruf ist insofern eminent weiblich, weil darin die Frauen tatsächlich Besseres leisten als die Männer, anders als in dem Beruf der Ärztin, Lehrerin und Künstlerin, wo die Frauen darum kämpfen müssen, es den Männern gleich zu tun. Und doch sehen wir merkwürdigerweise, daß es gerade bei diesem Berufe am Angebot von Kräften, namentlich aus den gebildeten Kreisen, fehlt, während große Scharen junger Mädchen den Hochschulen und dem Studium der Künste zufließen — wie oft mit so geringem Erfolg! Wie wenige von ihnen erreichen das Ziel und wie häufig endet dieser Flug mit bitteren Enttäuschungen, mit Krankheit aus Ueberanstrengung und selbst in wirklicher Not!

Betrachten wir dagegen den Schwesternverband eines großen Krankenhauses. Die Schar junger Lehrschwestern in ihrer einfachen und schmucken Tracht, deren Augen froh unter der weißen Haube leuchten. Die älteren Schwestern ein Bild der weiblichen Würde, verklärt von dem befriedigenden Bewußtsein, ein nützliches und unentbehrliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein.

Was können wir tun, um diesem Beruf mehr Kräfte zuzuführen? Wir müssen bestrebt sein, den Stand der Pflegerin in jeder Weise zu heben, damit er auch

auf die Töchter der gebildeten Stände seine Anziehungskraft ausübt; wir müssen ihr Interesse und ihr Verständnis für den kranken Menschen erwecken, damit sie nicht Dienerin, sondern intelligente Gehülfin des Arztes werden. Wir müssen dafür sorgen, daß die Pflegerinnen nicht überanstrengt werden, daß ihnen vielmehr Zeit bleibt, neben dem schweren Dienst auch geistige Interessen zu pflegen und an den wahren Freuden des Lebens teilzunehmen; wir müssen ihre materielle Lage verbessern und ihnen die Sorge für die Zeiten der Krankheit und des Alters abnehmen. Wir müssen Schwestern mit der Achtung und den geselligen Rücksichten entgegen treten, welche die gebildete und tüchtige Frau verdient.

Das Gefühl innerer Befriedigung im Beruf, die Achtung und der Dank der Mitmenschen, das sind Werte, welche auch in unsrer materiellen Zeit ihren Kurs nicht verloren haben.



Der Verkehr der Krankenpflegerin mit den Angehörigen des Kranken.

(Von Schwester Hanna Schaefer in Berlin).

Jede Pflegeperson, die schon ein wenig Erfahrung in der Privatkrankenpflege hat, wird nicht bei dem Kranken allein ihre Aufgabe suchen und finden. Trotz seiner Krankheit ist der Patient noch eng mit seiner früheren Umgebung, mit seiner Familie verknüpft — ja, noch weiter kann man gehen: es werden die Bande der Zusammengehörigkeit durch Leid und Sorge noch verstärkt. Wo ist mehr Liebe sichtbar als da, wo ein geliebtes Menschenkind auf dem Schmerzenslager klagt und duldet? Das Haus, in welchem ein Kranker liegt, ist durchwärmt von Mitleid und Erbarmen, und in der erbarmenden Liebe für den Leiden werden alle seine Bewohner eins und vor ihr ist kleinlich und nichtig, was sonst vielleicht trennend und unüberwindlich erschien. Eine Mutter liebt ihr Kind nie zärtlicher, als wenn seine Augen trüb, sein Gesichtchen bleich. Die Gattin, die Schwester, sie finden im Dienen nie größere Befriedigung und sind darin nie unermüdlicher, als wenn es am kranken Gatten, am leidenden Bruder geschieht. Einer Weihnachtsstube gleicht solch ein Haus, wo die Liebe ihr Triumphfest feiert, und die Pflegerin sei sich bewußt, daß sie nicht allein zu dem kommt, der der Mittelpunkt so vieler Zärtlichkeiten ist, sondern auch zu denen, welche Liebe und Güte diesem einen spenden. Sie mache sich klar, daß sie den Patienten von seiner Umgebung nicht trennen darf; dann wird sie naturgemäß mit den Pflichten ihrer Pflege am Kranken auch solche gegen seine Angehörigen übernehmen. Für das große Vertrauen, das diese ihr entgegenbringen, indem sie das Liebste ihrer Obhut anvertrauen, erweise sie sich dankbar. Es sei in ihrem Tun in der Krankenzstube der Dank gegen die sichtbar, die ihr Zulatz zu derselben gewährt haben!

Das aber geschieht zum Beispiel, wenn sie pflegt, als sei sie nur die Hand der anderen, die vom Sinne der anderen geleitet wird. Ich denke dabei an die tausend Kleinigkeiten bei den Handreichungen und Verrichtungen, in denen die Familie gern die Gewohnheiten ihres Lieblinges geachtet wissen will. Die Pflegerin soll sich darin unbedingt fügen, ihre vielleicht praktischeren Wege aufgeben, wenn es ohne ungünstige Beeinflussung des Krankheitsverlaufes geschehen kann.

Der Eintritt der Schwester in ein Haus soll nicht störend wirken, die gewohnte Gemütlichkeit haunend und verschleichend, vielmehr sei ihre Gegenwart eine Er-

leichterung für die Angehörigen — in körperlicher Beziehung durch Uebernahme der Pflege des Kranken, respektive Unterstützung in derselben, in seelischer Beziehung durch beruhigende Teilnahme. Sie sei überall da, wo man ihrer bedarf; als lästige Notwendigkeit empfunden zu werden, dahin darf sie es keinen Augenblick kommen lassen. Ihre Aufgabe ist eine mehr negative; wo die anderen Kräfte nicht mehr ausreichen, da tritt sie ein. Der Pflegerin Walten sei so im Hause, daß es sich nicht aufdrängt, daß es nur entlastet, es sei das Tun eines guten Geistes, der „alles vollbracht, eh' man's gedacht.“ Die Schwester sei gleichsam der gute Geselle, der jedem ein wenig von seiner Bürde nimmt, aber keine Bürde bringt, auch nicht die geringste. Deshalb zeige sie eine große persönliche Freiheit in ihrem Verhältnis zu allen Neußerlichkeiten, die ihre Person betreffen.

Bei ihrem Urteil über das Verhalten der Angehörigen individualisiere sie: dann wird sie sich durch Fragen, Anordnungen und Ratschläge eines überängstlichen Vaters, einer in ihrem liebenden Eifer vielleicht etwas zu weit gehenden Gattin nicht verletzt fühlen. Streng individualisierend, wird sie weiter zum Beispiel den einen die Wahrheit über den Zustand des Kranken verschweigen, den anderen offenbaren. Mit Geistesgegenwart muß sie ihre Worte abwägen und nuancieren, wie eine Diplomatin zur rechten Zeit, am rechten Ort das rechte Wort zu sprechen wissen. So muß dem einen mit mehr Energie, dem anderen mit mehr Milde begegnet werden; heute sei einem gestattet, was ihm gestern verboten war; was der eine darf, dürfen nicht alle. Diskretion, die alles sieht und hört und dabei nichts sieht und hört, finde in ihr Verkörperung. Hier nimmt sie zum Beispiel ein Vertrauen entgegen und wahrte es absolut, während sie dort vertrauliche Mitteilungen entschieden zurückweist. Neugierde sei einer Schwester fremd, ebenso wie Schwatzhaftigkeit über eigene Verhältnisse. Gegen die Diensthofen beobachte sie Freundlichkeit, die aber jede Intimität ausschließt, und wahre diesen gegenüber in jedem Falle das Interesse der Herrschaft. Bei den Angehörigen des Kranken soll die Krankenpflegerin das Vertrauen zu dem Arzte des Hauses fördern; unter keinen Umständen darf sie seine Worte und Handlungen diskreditieren, vielmehr muß sie seine Verordnungen als unantastbare und streng auszuführende hinstellen.

Das wären in skizzenhaften Zügen die Pflichten, die einer Privatpflegerin aus dem Verkehr mit den Angehörigen des Kranken erwachsen. Es sind dieselben keineswegs zu unterschätzen, sondern sie stehen auf derselben Stufe wie zum Beispiel Umsicht, Sachkenntnis in der unmittelbaren beruflichen Tätigkeit. Es verlangen diese Pflichten besondere Eigenschaften bei denen, die sie übernehmen. Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß eine im Anstaltsleben und in der Anstaltsarbeit sich bewährende Kraft noch keineswegs immer für die Privatpflege gleich tauglich sein muß. Hier haben wir eben das wichtige Moment des Verkehrs mit den Angehörigen des Kranken, was dort ausgeschaltet ist, und dieses Moment hat seine Voraussetzungen. Im Hospital bin ich nach getaner Arbeit Herrin meiner selbst; die Familie aber beansprucht von mir eine kontinuierliche Abstreifung meiner Individualität, ein fortwährendes „Unpersönlichsein“. Und solange wir Menschen und nicht Engel sind, wird uns diese dauernde große Selbstverleugnung, Gefunden gegenüber bezeugt, immer von neuem schwer und schmerzhaft sein. Die Krankenhauschwester darf eine begrenzte Selbstverleugnung ausüben, die am Kranken, die Privatpflegerin aber eine endlose, nämlich eine gegen alle! Hand in Hand mit dieser unbegrenzten Selbstverleugnung geht die Demut, die dem eigenen Ich keine anderen Ansprüche zuerkennt, als die, im Glück aller anderen Glück zu finden. Der Demut Mutter aber ist ganz gewiß die Menschenliebe, in welcher die Menschenkenntnis wurzelt. Diese beiden verleihen der Privatpflegerin in ihrem Verkehr mit der Umgebung

des Kranken den individualisierenden Takt und die Toleranz: den Gebildeten und Ungebildeten, den Reichen und Armen, den Alten und Jungen gegenüber. Sie diktiert ihr das wichtige Verhalten in den Häusern der verschiedenen Gesellschaftsklassen — hier: bescheidene Zurückhaltung, dort: freundliche Herablassung, am dritten Platze aber: strenge Reserviertheit. Selbstverleugnung, Demut, Menschenliebe und Menschenkenntnis aber sind Weisheiten, die nicht aus Büchern, sondern nur in der Schule des Lebens gelernt werden können. Deshalb muß eine Privatpflegerin eine gewisse Lebensreife besitzen; eine gewisse Abgeklärtheit muß ihr eigen sein, und täglich und stündlich muß sie Selbstzucht üben, die die Regungen des Herzens und Temperamentes meistert und sich anderen gegenüber nichts vergibt. Eine „Heilige“ wird eine Schwester niemals sein; aber daß sie ein nach Vervollkommnung strebender Charakter sei, das kann jeder von ihr verlangen. — Von der in sich gefestigten Persönlichkeit der Schwester geht ein Fluidum aus, das Ruhe und Befänstigung der Umgebung spendet, worinnen sie wirkt. Das anfangs unter Voraussetzung der Treue gespendete Vertrauen der Angehörigen ihr gegenüber wird nach und nach zu einem auf die Erfahrung gestützten werden. Der Dienenden aber, die demütig ist, die ihre Persönlichkeit dem Wohle des Kranken und der Gesunden hintansetzt, die die anderen versteht und entschuldigt, erweitert sich der Wirkungskreis fast unmerklich von Tag zu Tage, und — durch Dienen allein gelangt sie endlich zu jener bestimmten Gewalt, die auch ihr im Hause gebühret.



Ueber den Dienst im Operationsaal.

(Von Schwester Eva Martins in Dresden).

Jede übernommene Pflicht ist für den Betreffenden von mehr oder minder großer Bedeutung, da eine gewissenhafte Erfüllung derselben vorausgesetzt wird.

In unserm Berufe — dem Krankenpflege-Berufe — glaube ich, sind alle Pflichten von Bedeutung, die großen wie die kleinen, denn in den meisten Fällen handelt es sich um ernste Dinge, um das Leben oder wenigstens das Wohlbefinden unserer Schutzbefohlenen, sei es direkt oder indirekt. Diese peinliche Pflichterfüllung macht unsern Beruf zu einem schweren, aber auch zu einem doppelt schönen, denn es gibt Augenblicke, da ich freudig und stolz empfinde, „dein Tun und Lassen ist nicht bedeutungslos“.

In den Krankenhäusern, wenigstens in den größeren, unterscheidet man medizinische und chirurgische Stationen, und die leitenden Schwestern beider Abteilungen haben wichtige Pflichten zu erfüllen — ich gehöre zu den „chirurgischen Schwestern“, mir obliegt die Sorge für den Operationsaal, und darum sei mir gestattet, heute über die Pflichten und den Dienst einer Operationschwester zu sprechen. Der Dienst im Operationsaal kann für uns Schwestern sehr verschieden sein, denn er ist erstens abhängig von den Einrichtungen und dem ganzen Zuschnitt der Anstalt und zweitens von dem betreffenden Oberarzte. Trotz dieser Verschiedenheiten gibt es aber gewisse allgemeine Grundsätze und Regeln, nach welchen stets gehandelt werden muß, und auf welchen der Dienst im Operationsaal immer und überall beruht.

Das Gesetz der Reinlichkeit ist für jeden Operationsdienst das wichtigste und vornehmste, die „chirurgische Sauberkeit“ ist von ganz besonderer Bedeutung —

„rein“ im gewöhnlichen Sinne ist noch schmutzig im chirurgischen. Diese chirurgische Reinlichkeit bezieht sich erstens auf alle Personen, welche mit dem Kranken und seiner Wunde in nähere Berührung kommen, zweitens auf den Patienten selbst, drittens auf alle Instrumente und Gerätschaften, welche bei der Wundbehandlung benutzt werden, und viertens auf den Operationsraum.

Die Pflegepersonen, welche im Operationsaal tätig sind, müssen deshalb auf ihre eigene Sauberkeit nach jeder Richtung hin besonders Gewicht legen, namentlich auf reine genügend desinfizierte Hände. Dies kann nun je nach der Ansicht des Arztes auf verschiedene Weise geschehen, indem der eine als antiseptische oder feimtötende Flüssigkeit Sublimat in einer Lösung von 1:1000, ein anderer eine 1% Lysollösung usw. zur Waschung empfiehlt. Es beanprucht die gründliche Reinigung der Hände vor jeder Operation eine Dauer von 8—10 Minuten. Jede bei einer Operation mithelfende Schwester hat dies auf das strengste zu beachten und sollte sie genötigt sein, während derselben irgendwelche anderweitige Handreichungen oder Dienstleistungen zu tun, so muß sie unermüdlich ihre Hände von neuem waschen, wenn auch kürzere Zeit.

Der Kranke, welcher sich einem größeren oder kleineren Eingriffe unterzieht, muß in tadellos reinem Zustand in den Operationsraum gebracht werden, woselbst dann nochmals an dem betreffenden Körperteile eine gründliche Reinigung und Desinfizierung, welche letztere gleichfalls verschiedener Art sein kann, vorgenommen wird. Zu diesem Zwecke muß alles, wie Seife, warmes Wasser, Rasiermesser, Nagelschere, Spülwasser, Aether, Benzin, Sublimat, Lysol u. zur Hand stehen, damit es pünktlich und unaufgefordert gereicht werden kann.

Von ganz besonderer Wichtigkeit für den Operationsdienst ist die Rein- und Instandhaltung der Instrumente; dies erfordert die peinlichste Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit — kein Instrument darf in den Schrank zurückgelegt werden, ohne vorher auf gute Gebrauchsfähigkeit geprüft zu sein — es gilt dies besonders von den Messern, Scheren, Nadeln und Spritzen. Vor jeder größeren Operation dürfen nur frisch geschliffene Messer zum Gebrauch gegeben werden, bei kleineren darf man wagen, schon einmal benutzte, jedoch frisch abgezogene zu reichen, muß jedoch stets verschiedene zur Auswahl haben, damit man, falls der Operateur eines verwirft, guten Ersatz dafür hat. Die verschiedenartigen Spritzen müssen, wenn sie nicht regelmäßig benutzt werden, häufig nachgesehen und von Zeit zu Zeit einige Stunden in Wasser gelegt werden, damit die Gummipplatten nicht eintrocknen; die dazu gehörigen Nadeln sind stets mit einem Draht zu durchziehen, um das Rosten zu vermeiden. Für spitze und scharfe Nähnadeln Sorge zu tragen, ist gleichfalls Aufgabe der Schwester; da sie diese nicht selbst benutzt und eine andere Prüfung nicht sehr zuverlässig ist, so tut sie am besten, sämtliche gebrauchte Nadeln von Zeit zu Zeit schleifen zu lassen. — Sämtliche Instrumente müssen vor jeder Operation — bei septischen auch nach derselben — 10 Minuten lang in 1% Sodalösung (am besten gereinigte Soda) gekocht werden, dann können sie entweder trocken auf sterilen Tüchern oder in einer Lösung (3% Karbol oder 1% Lysol) aufbewahrt und dem Operateur bequem bereit gelegt oder pünktlich und schnell gereicht werden. Großes Gewicht muß auf die mechanische Reinigung der Instrumente gelegt werden. Am besten reibt man sie mit einer sterilen Bürste in heißem Wasser mit etwas Seifenspiritus- oder Lysol-Zusatz und mit Schmierseife gründlich ab, unter besonderer Berücksichtigung aller Fugen und Ritzen, dann werden sie in heißem Wasser abgespült und schließlich auf das peinlichste und gründlichste mit einem reinen, weichen Tuche abgetrocknet; vor dem Zurücklegen in den Schrank tut man gut, sie mit einem reinen Lederlappen, eventuell etwas Alkohol ab-

zupolieren. Das Putzen mit Putzpomade halte ich für unsauber und deshalb für unzweckmäßig.

Von der größten Bedeutung ist schließlich noch die Reinhaltung der Operationsräume, welche nach den neuen hygienischen Einrichtungen leicht und schnell geschehen kann. Vor allem muß darauf gesehen werden, alle unsaubere Wäsche sowohl als das verbrauchte Verbandmaterial so schnell als möglich zu entfernen. Sollten Wände oder Fußboden mit Blut oder gar Eiter bespritzt sein, so sind die betreffenden Stellen mit 5% Karbol oder Sublimat 1:1000 gründlich abzuweuern. Eine besondere Beachtung verlangt die Sauberkeit des Operationstisches, er muß erstens gut abgefeilt und zweitens auch mit Karbol oder dergleichen abgespült, respektive gescheuert werden. Die übrigen Möbel müssen täglich mit Seifenwasser abgewaschen, die Glasscheiben der Schränke z. abpoliert werden, alle Regale mit Schüsseln, Flaschen z. sind ebenfalls täglich feucht abzuwischen — kurz in jedem bedenke man, daß Staub und Schmutz die ärgsten Feinde jeder Wunde sind, und daß uns Schwestern, die wir die Verantwortung im Operationssaale tragen, die größte Schuld trifft, wenn wir nicht bis ins kleinste auf „chirurgische Sauberkeit“ achten.

Ein zweites allgemein gültiges Gesetz für den Operationsdienst ist: „peinlichste Ordnung“; jedes Ding muß pünktlich und in gutem Stande auf seinen bestimmten Platz zurückgelegt werden, denn nichts ist unangenehmer und ärgerlicher, als ein während der Operation stattfindendes ängstliches, hastiges Hin- und Herlaufen und Suchen nach irgendeinem Instrument oder dergleichen. Die Schwester (oder der Operationspfleger) muß mit möglichster Ueberlegung für alles sorgen und es bereitstellen, was vielleicht während einer Operation gebraucht werden könnte. Besonders wichtig ist dies bei allen größeren Eingriffen, zum Beispiel bei einer Laparatomie; da wird oftmals während oder nach derselben eine Kochsalz-Infusion gewünscht oder warme Umschläge — jetzt Thermophor-Rissen — auf Herz und Unterleib, auch Kampher und Aether zur Injektion müssen immer vorhanden sein.

Zur pünktlichen gewissenhaften Erfüllung all dieser nötigen Erfordernisse und Dienstleistungen ist es höchst wünschenswert, daß außer der eigentlichen Operationsschwester wenigstens noch eine längere Zeit — vielleicht 6 Monate — regelmäßige Hülfe leisten kann, denn die erste Schwester hat wohl für alles Sorge zu tragen und das Nötige vorzurichten, muß auch während der Operation die allgemeine Uebersicht behalten, allein zugreifen kann sie oft nur wenig, da ihr das Darreichen der Instrumente, das Einfädeln der Nadeln usw. obliegt, wobei sie strengstens auf reine und genügend desinfizierte Hände zu achten hat; zuweilen bei fehlender ärztlicher Hülfe kann es auch vorkommen, daß sie dem Operateur selbst assistieren muß. Bei der jetzt wohl ziemlich allgemein herrschenden aseptischen Wundbehandlung ist deshalb eine genaue Arbeitseinteilung der diensttuenden Schwestern besonders wünschenswert — ja notwendig, da nur bei genügender Hülfeleistung ein gewissenhaft steriles Verfahren möglich ist, von welchem wiederum der gute Erfolg einer Operation zum großen Teile abhängig ist.

Der ersten Schwester obliegen die vorhin genannten Pflichten, der zweiten das Darreichen der sterilen Tücher, der Tupfer und des Verbandmaterials (oftmals auch — wenn es an einem Arzte fehlt — ist sie gezwungen, die Markose zu übernehmen) und die dritte, welche keine desinfizierten Hände zu haben braucht, muß die vielen anderen Hülfeleistungen verrichten, wie zum Beispiel die Lagerung des Kranken auf dem Operationstisch besorgen, bei seiner Reinigung das Nötige bereithalten, bei etwaigem Erbrechen während der Markose helfend zuspriegen usw.

Schnell, unaufgefordert und möglichst unbemerkt zur rechten Zeit den Ärzten und den Kranken im Operationsaal helfen — dies muß das Streben

und das Ziel einer jeden daselbst tätigen Schwester sein. Der Operationsdienst verlangt von den dabei helfenden Personen strengstes Aufpassen bei der ihnen zugewiesenen Arbeit und aufrichtiges Interesse an dem ganzen Vorgange, ebenso muß eine jede von dem Ernste und der Verantwortung ihrer Tätigkeit durchdrungen sein, darum ist vollkommene Ruhe während einer Operation selbstverständlich und jegliches unnötige Sprechen oder gar Lachen durchaus verboten.

Wenn Zeit und Umstände es irgend erlauben, so muß die Schwester wohl bedenken, daß sie mit einigen tröstenden, ermutigenden Worten den armen Kranken sehr beruhigen und ihm seine Sorge und Angst ein wenig mindern kann.

Man vergesse niemals, daß in jedem einzelnen Falle der Betreffende durch die Operation aufgeregt und geängstigt ist — die Pflichten, welche wir gewissenhaft zu erfüllen haben, dürfen unsere menschliche Teilnahme an den Leiden unseres Nächsten nicht ertöten; niemals werde die Arbeit zu einem Geschäft, auch unser Herz muß dabei beteiligt sein!

Diesen Eindruck muß selbst der Kranke gewinnen, welcher auf den Operationstisch gelegt wird, es ist daher Pflicht der leitenden Schwester, daran zu denken und nach Möglichkeit darauf Rücksicht zu nehmen — ich weiß, daß es schwer ist, da sich häufig gerade im letzten Augenblicke die Arbeit drängt und man sorgsam bedenken muß, ob alles in Ordnung und nichts vergessen ist. Ebenso weiß ich aber aus Erfahrung, welchen Trost wir zu spenden vermögen und welchen Dank wir oftmals ernten, wenn wir unsern Kranken im Operationsaal beweisen, daß wir ihnen nicht allein helfen wollen, sondern auch mit ihnen fühlen können.

Nur wenn unsere Tätigkeit in richtiger Verteilung durch Verstand und Herz regiert wird, dürfen wir sie als eine nützliche und segensreiche betrachten!

Deutsche Krankenpflegezeitung.

Gute Manieren beim Essen.

Von Frau Gerichtsrat Anna Bruck, Berlin.

„Wenn sich Herz und Mund will laben, muß das Auge auch was haben,“ — fürwahr, ein weiser Ausspruch, der in gesunden und noch mehr in kranken Tagen zu Recht besteht. Die Wissenschaft hat dargetan, daß eine angenehme Umgebung und ein hübsches Aussehen der Speisen nicht nur vom ästhetischen, sondern auch vom therapeutischen Standpunkte aus zu befürworten sei. Die Lust am Essen, der Appetit, der bei Kranken ohnehin schon fast immer geschwächt ist, bedarf der Anregung. Es beruht auf psychologischer und physiologischer Begründung, das Auge zu erfreuen, wenn der Magen leistungsfähig sein soll.

Naturgemäß wendet der Kranke, der seiner sonstigen Tätigkeit entsagen muß, seiner nächsten Umgebung ungeteilte Aufmerksamkeit zu. Er sieht und beobachtet doppelt scharf, denn seine Welt, der Kreis der Personen, die mit ihm in Berührung kommen, ist nur beschränkt und abgeschlossen. Seine besondere Beachtung findet der Pfleger, resp. die Pflegerin. Es genügt nicht, wenn das Pflegepersonal die Pflicht gegen den Kranken gewissenhaft erfüllt, — die pflegende Persönlichkeit muß sich auch bemühen, die Sympathie des Leidenden zu gewinnen und sich dieselbe durch gute Manieren zu erhalten.

Ein sehr wichtiger und noch nicht genug gewürdigter Punkt hierbei ist das Verhalten des Pflegenden während des Essens. Der Engländer pflegt zu sagen, daß man am Essen den Menschen erkenne und, obwohl jenseits des Kanals der

Grundsatz gilt: „Zeit ist Geld“, so geht doch niemand dort zu Tische, ohne vorher Toilette gemacht zu haben. Auf gute Manieren beim Essen legt man großen Wert, — der praktische Engländer weiß sehr wohl, daß die Speisen viel bekömmlicher sind, wenn alle Regeln des Anstandes achtjam befolgt werden. In das Reich der Fabel wird zwar wohl die Behauptung gehören, daß eine Tochter Albions in Ohnmacht fielen, wenn bei Tische das Messer zum Munde geführt werde — die sportübende Engländerin verfügt über viel zu gute Nerven, um sich den Luxus des in Ohnmachtsfallens zu gestatten. Die Behauptung erhellt aber deutlich die Tatsache, wie unangenehm ein Mißgriff beim Essen auf die Nerven zu wirken vermag. Dem Kranken kann der ganze Appetit verdorben werden, wenn der Pflegende sich eine Ungehörigkeit in dieser Beziehung zuschulden kommen läßt.

Welche Anstandsregeln sind nun beim Essen zu beachten?

Wir wollen uns bemühen, diese Frage in anschaulicher Weise zu beantworten. Das Essen darf nicht zu schnell geschehen, es macht sonst den Eindruck, als wenn der Betreffende sich im Leben noch niemals satt gegessen hätte; eine zu große Hast beim Essen wirkt auf die Zuschauer unangenehm und ist zudem aus gesundheitlichen Gründen zu verwerfen. Ein Sprichwort sagt sehr richtig: „Wer lange ißt, lebt lange“. Hiermit soll aber keineswegs behauptet werden, daß das Einnehmen von Speisen möglichst langsam geschehen müsse — die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Ein langsames Essen macht den Zusehenden nervös, auch hier trifft ein Sprichwort den Nagel auf den Kopf, wenn es behauptet: „Ein langsamer Esser, ein langsamer Arbeiter“.

Jedes überflüssige Geräusch ist streng zu vermeiden. Das Schlürfen der Suppe, das hastige Aufsetzen der Teller und Gläser macht einen unangenehmen Eindruck. Für die Suppe, das Kompott, für Speise und Lorte sind Löffel zu benutzen, Fisch, Gemüse, Fleisch sind mit Hilfe der Gabel und einer Scheibe Brot zu verzehren. Das Messer dient nur zum Schneiden; es darf niemals zum Munde geführt werden. Unappetitlich ist es auch, mit dem Brote auf dem Teller herumzuwischen. Der Stuhl darf nicht zu weit vom Tische entfernt sein; die Entfernung ist die richtige, wenn der Essende in gerader Haltung das Mahl einnehmen kann. Daß die Hände und Kleidung tadellos sauber sein müssen, bedarf wohl keiner Erwähnung, ebenso selbstverständlich ist es, daß nach Tische der Mund und die Hände gefäubert werden müssen. Gute Manieren beim Essen kennzeichnen den gebildeten Menschen, und wer den schweren Beruf der Krankenpflege ausüben kann, darf den Anspruch erheben, zu den Gebildeten gezählt zu werden, vorausgesetzt natürlich, daß alle Regeln des Anstandes und der guten Sitte streng beobachtet werden. Der Einwand, das seien nur Neußerlichkeiten, ist hinfällig, der Kultur Mensch muß eben auch die Form beherrschen und sich den gegebenen Vorschriften fügen. Dem Dienstpersonal gegenüber wird auch die Stellung die richtige sein, wenn Pfleger und Pflegerin sich stets guter Manieren befleißigen.

Und dann — noch ein sehr wichtiger Punkt — in Volksheilstätten, im Gemeindefrankenwesen ist dem Krankenpflegepersonal die bedeutsame Aufgabe zugewiesen, erzieherisch auf die Kranken und deren Angehörige zu wirken; wer aber andere erziehen will, muß erst selbst erzogen sein.

Es bedarf gewiß nur dieser Anregung, um die Pflegenden auf die Wichtigkeit der guten Manieren beim Essen aufmerksam zu machen — der Beruf der Krankenpflege verlangt Hingabe, Geduld, Geschicklichkeit — da wird es doch gewiß ein Leichtes sein, auch den äußeren Formen die verdiente Beachtung zu schenken.



Korrespondenzecke.

Aus der Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern. Anfangs September verließ Operationschw. Emma Müller das Feldeggspital, in dem sie über fünf Jahre gearbeitet hat, um nach mehrwöchentlicher Ruhepause die Gemeindepflege in Langnau zu übernehmen. Schw. Berta Voller ist an ihre Stelle getreten.

Schw. Ida Meyer unterzog sich einer Blinddarmoperation im Lindenhof. Schw. Berta Eichmann wurde in der Feldegg, Schw. Regine Illy im Inselspital operiert; beide Refonwaleszentinnen sind auf guten Wegen.

Im Bürgerhospital Basel benötigten wir eine Stellvertretung für die leider erkrankte Schw. Marie Sutter. Schw. Adelaide Zomini war sofort bereit, ihren Ferienaufenthalt im Jura zu unterbrechen und einzuspringen.

Schw. Julia Seeger hilft für den Monat September im Kantonsspital Münsterlingen aus als Nachtwache. Schw. Elise Schwarz besorgt eine Privatpflege im Lindenhof. Schw. Lina Glauser sendet beste Grüße aus Grindelwald, allwo sie in Privatpflege ist.

Wir freuen uns herzlich über das Wohlbefinden von Schw. Frieda Trüssel. Sie war auf Besuch bei unserer lieben Fräulein Küpfer, ist nun wieder in ihre Dauerpflege nach Criswyl zurückgekehrt.

Schw. Margrit Meng findet große Befriedigung in ihrer Stellung als Leiterin des Kindererholungsheims Walkringen; Kinder waren ja immer ihre Lieblinge.

Schw. Melly Janßen weilt zu Hause in Leer in Ostfriesland, um ihre kranke Mutter zu pflegen.

„Dieses Mal ist es ein Junge“, berichtet Schw. Lydia Tacchella, die ihre Schwester in Bischofszell pflegt. Sie ist glücklich, ihren Nessen und dessen Mutter warten zu dürfen.

Schw. Elise Witschi amtet als Gemeindepfleglerin im Mattenhof, Bern. Schw. Pauline Imboden tritt behufs Erlernung der Pflege von Nerven- und Geisteskranken in die Irrenanstalt Waldau ein.

Der Betrieb im Lindenhof ist stets ein reger; Tage, an welchen nicht operiert wird, sind selten. Am 28. August wurde der „Africhtibaum“, auf dem die Rot-Kreuz-Flagge fröhlich im Winde weht, zu allgemeiner Freude auf die Kuppel des Verbindungsbauwerks aufgepflanzt. Die Aussicht von den im obersten Stockwerk gelegenen Operationsräumlichkeiten ist eine prächtige.

Herr Organist Karl Vocher hatte die Freundlichkeit, die Krankenschwestern zu der von ihm am 22. August im großen Kasinoaal gegebenen Orgelmatinee einzuladen. Es war eine schöne Feierstunde für viele unserer Schwestern.

Wir versäumten die Gelegenheit nicht, die von Freunden der Basler Mission veranstaltete, sehr interessante ethnographische Ausstellung in der Reitschule zu besichtigen. Besonders lange verweilten wir in den Abteilungen von Kamerun und China, um uns eine möglichst genaue Vorstellung machen zu können von dem Leben und der Tätigkeit unserer tapferen Schwestern da draußen.

Aus der Pflegerinnenschule in Zürich. Seit unseren letzten Personalmeldungen vom 15. Juni sind nahezu drei Monate verflossen, welche unter unserer Schwesternschaft ein lebhaftes Kommen und Gehen aufwies, verursacht durch Ferien und Ferienvertretungen und durch liebe Besuche durchreisender Schwestern. In diesen Tagen schnürt die letzte Gruppe nun noch ihr Bündel, um an einem auserwählten Ferienort Erfrischung für Leib und Seele zu holen, so daß bis anfangs Oktober nahezu wieder alle Schwestern auf ihre Posten zurückgekehrt sein werden. Ja, es ist wirklich ein köstliches Ding um eine solche richtig verlebte Ferienzeit, ganz besonders für Schwestern, und ich meine, sie sollten sorgfältig darauf bedacht sein, sich so viel wie möglich für dieselben

in bezug auf Ort und Umgebung Verhältnisse auszufuchen und zu schaffen, welche ihnen neben der in erster Linie nötigen Ruhe auch noch Genüsse bieten, die ihnen in ihrer Arbeit nur spärlich zuteil werden. Unter diesen Genüssen möchte ich in allererster Linie denjenigen einer schönen Natur stellen. Welch eine Wonne ist es, sich wieder einmal so recht nach Herzenslust im warmen Sonnenschein in Wald und Feld ergehen zu können, ohne Hast und Eile und ohne an eine Zeit gebunden zu sein, und ohne denken zu müssen, daß man zu Hause vielleicht mit Ungeduld erwartet werde. Und verdoppelt werden Ferien- und Naturgenuß, wenn sie geteilt werden mit lieben Menschen; darum ist es wohl ein großer Vorteil, wenn Schwestern es so einrichten können, daß sie mit jemandem, der ihnen nahe steht, die Ferien zubringen und ihre Gedanken austauschen können.

Großen Wert scheinen mir auch gute Bücher, Unterhaltungs- und Berufsliteratur, für unsere Ferien zu haben, ist eine solche Lektüre doch auch ein so seltener Genuß in unserem Berufsleben und genießen wir sie in der Stille und im Zustand geistiger Frische doppelt. Ich meine, die Schwestern sollten nicht unterlassen, sich bei Antritt ihrer Ferien recht sorgfältig auch mit solchem Proviant zu versorgen, nicht zu viel, aber ausgewähltem. Und wir wollen denen, welche das Bedürfnis danach haben, ja auch gerne dazu verhelfen, birgt ja doch unsere Bibliothek schon recht erfreuliche Schätze.

Wie viel erquickender wird nicht nur der momentane Genuß von solchen Ferienfreuden sein, sondern wie reicheren und anhaltenderen Nutzen für die darauffolgende Arbeitsperiode werden sie auch bringen.

Weil wir nun so großes Gewicht auf eine zweckmäßige Verwertung der Ferien legen und dächten, daß auch die Schwestern selbst die wichtige Bedeutung derselben für ihr Wohl anerkennen sollten, erstaunt es uns um so mehr, daß auf unsere in Nummer 6 der „Krankenpflege-Blätter“ aufgeworfene diesbezügliche Frage keine einzige Meinungsäußerung eingelaufen ist. Wir hofften, daß den Schwestern gerade die Ferien Gelegenheit und Zeit bieten würden, über diese Anregung nachzudenken und uns das Resultat mitzuteilen. Ueberhaupt würde es uns freuen, wenn unsere Schwestern ein wenig mitarbeiten wollten an unserem Berufsorgan und uns dann und wann einmal einen kleinen Beitrag dafür einbringen würden.

* * *

Personalnachrichten. Wir haben leider aus unserm Hause einen bedauerlichen Unglücksfall zu melden, indem sich unsere Oberschw. *Emmy Freudweiler* durch einen Sturz im Personenaufzugschacht vom Parterre ins Souterrain eine schwere Rückenverletzung zugezogen hat, infolge deren sie mehrere Wochen zum Liegen verurteilt sein wird.

Vorläufig ist Oberschw. *Ethy von Tschudy* aushilfsweise für sie auf den dritten Boden eingetreten.

Oberschw. *Helene Jaas* verläßt auf ersten Oktober den Posten der leitenden Schwester in der Kinderstation der freiwilligen und Einwohnerarmenpflege an der Winterthurerstraße, Zürich IV; ihre Nachfolgerin wird Schw. *Elise Stettler* sein.

In derselben Anstalt wird auch der Posten der zweiten Schwester frei; derselbe ist noch nicht besetzt.

Schw. *Berta Guggenbühl* hat den Gemeindepflegeposten in Wald, Kanton Appenzell, übernommen.

Der Anfrage um Ueberlassung von zwei Schwestern für das neu erbaute St. Gallische Lungen-sanatorium am Wallenstadterberg soll von unserer Schule aus entsprochen werden.

Schw. *Marie Schmied* wird den einen Posten übernehmen; der zweite ist noch unbesetzt.

Schw. *Anna Reimers* tritt von der Gemeindepflege in Romanshorn zurück; es muß eine Nachfolgerin für sie gefunden werden.

Mit Bedauern werden alle unsere Schwestern vernehmen, daß unsere langjährige Patientin, Frau *Goßweiler*, in Nummer 26 am 9. August gestorben ist, nachdem man versucht hatte, ihre qualvollen Leiden durch eine Gallensteinoperation zu mildern. S.

Briefkasten.

Zu der Briefkastennotiz an Schw. A. M. in Z. in Nummer 7 der „Blätter für Krankenpflege“, zu deren Erledigung ich nicht sofort die Zeit fand, erlaube ich mir als Präsidentin des Pflegerinnen-Weltbundes und Redaktorin des „Unterm Lazarus-Kreuz“ einem der offiziellen Organe des Weltbundes, folgendes zu bemerken. Offizielle Vertretungen für den Londoner Kongreß konnten nur in Frage kommen 1) für die angeschlossenen Länder: Großbritannien, Vereinigte Staaten und Deutschland; 2) für die sich neu anschließenden Länder Holland, Finnland, Dänemark und Kanada. Die Aufnahme der letzteren bildete den Beginn der Geschäfte, damit ihre Delegierten (vier für jedes Land) schon für die weitere Erledigung der Tagesordnung (Satzungsänderungen, Wahlen) mit abstimmen konnten.

Freundschaftliche Vertretungen anderer Länder und Regierungen, (Belgien, Kuba, Japan) Organisationen (Australien, Indien, Neuseeland etc.) und Institutionen (sämtliche schwedische und französische, Syrien etc.) bildeten einen erheblichen Teil der in London versammelten 700 Pflegerinnen aus 20 Ländern und von solchen war die Rede, in dem aus „Unterm Lazarus-Kreuz“ zitierten Satz über die Vertretung der Schweiz durch eine Holländerin. Es war dankenswert, daß wenigstens ein schweizerisches Institut einen Bericht durch eine frühere Schülerin verlesen ließ, wenn dieselbe auch Ausländerin ist. Schon 1907 in Paris war « La Source », damals durch eine Schweizerin, die auch in der schweizerischen Pflegerinnenschule Zürich gearbeitet hatte, vertreten. Es wurde sehr bedauert, daß die Schweiz im übrigen unvertreten blieb, da sie doch nicht zu den Ländern gehört, die in der Krankenpflege nichts aufzuweisen hätte. Daß ein Zentralverband der schweizerischen Krankenpflege der Weg zu einer ordnungsmäßigen Vertretung in internationalen Angelegenheiten wäre, liegt auf der Hand und ist zu hoffen, daß derselbe bis 1912 die ganze Schweiz soweit geeinigt hat, daß für den Kongreß in Köln ihr Anschluß an den Weltbund in Frage kommen könnte.

Schw. Agnes Karll,

Präsidentin des International Council of Nurses.

Vorsitzende der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands.

* * *

Verschiedenen Fragestellern die Mitteilung, daß die Verbandsgründung keineswegs eingeschlafen ist. Die Vorarbeiten für einen schweizerischen Verband mit lokalen Sektionen in den größern Zentren sind dem Abschluß nahe. Vorläufig ist die Bildung einer Sektion in Zürich und Bern in Aussicht genommen. Die mittelschweizerischen Interessenten werden, soweit sie ihre Adressen eingesandt haben, auf Ende Oktober oder Anfang November zu einer konstituierenden Versammlung nach Bern eingeladen werden. Die Stellenvermittlung der Zürcher Pflegerinnenschule wird ihrerseits die nötigen Schritte zur Förderung der nützlichen und notwendigen Angelegenheit tun. Dr. W. Sahli.



—>>> Sprudweisheit. <<<—

Freudigkeit ist die Mutter vieler Tugenden.

Goethe.



Der Krankenpflegeverein der Stadt Bern sucht auf
1. Oktober 1909 eine

Rotkreuzpflegerin.

Jahresstelle. Sich zu melden bei

Frl. Genzi, Vereinsweg 6, Länggasse, Bern.

Die Genossenschafts- Buchdruckerei Bern

Telephon 552

Neuengasse 34

Telephon 552

ist für die Herstellung von Drucksachen jeder Art
und jeden Umfanges bestens eingerichtet und liefert
den Tit. Behörden, Vereinen und Privaten prompt,
korrekt und sorgfältig ausgeführt :

Tabellarische Arbeiten
Couverts, Rechnungsformulare
Briefköpfe, Memorandum
Visitkarten, Leidzirkulare, Reise-Avis
Broschüren, Etiketten
Jahresberichte
Verlobungskarten, Geschäftskarten
Illustrierte Werke
Aktien, Obligationen, Titel
etc. etc.

Felix Schenk

(Dr. Schenk's Nachfolger)

Orthopädist — Bandagist

Bern

5 Waisenhausplatz 5

Eigene Spezialwerkstätte für orthopäd. Apparate, künstliche Glieder und Bandagen.

Lieferant hiesiger und auswärtiger Spitäler und Kliniken.

Begründet 1877. — Telephon 404.



Kranken-Hebeapparat

hat zu verkaufen

A. Oberhänsli, Oberwärter

St. Katharinenthal,

Dießenhofen (Thurgau)

Akademische Buchhandlung

VON

Max Drechsel

Bern

Künggasse, Erlachstrasse 23.

Großes Lager speziell in medizinischer Literatur, neu sowie antiquarisch.

Wertvolle neue Bücher.

Die Pflege Geisteskranker. Anleitung zum Krankendienst für Pfleger u. Pflegerinnen. Von Dr. Falkenberg. 2. Aufl. Gebd. Fr. 1. 35.

Krankenpflege-Lehrbuch. Mit 5 Tafeln und vielen Abbild. 357 Seiten. Gebd. nur Fr. 4.

Blaschkes Dolmetscher am Krankenbette. Deutsch-englisch; Deutsch-französisch; Français-allemand je Fr. 3. 35. Deutsch-russisch Fr. 6. 70. Medizin. Wörterbuch, deutsch-französisch-englisch in 1 Alphabet Fr. 8.-; gebd. Fr. 9. 35. Zur Fremdenaison sehr zu empfehlen.

G. Kloepper

Zentralstelle für ärztliche Polytechnik

beste Bezugsquelle für sämtliche Artikel zur Kranken- und Gesundheitspflege wie:

Verbandstoffe, Wärme-
flaschen, Eisbeutel

Luft- und Wasserkissen

Gummistrümpfe

Fieber-, Bad- u. Zimmer-
Thermometer

Betteinlagen

Wildkatzenfelle

Bruchbänder

Alle Arten Spritzen

etc. etc.

Taschenbuch d. Krankenpflege.

Von Prof. Fessler. 3. Aufl. Gebd. Fr. 5. 35. Zeichnet sich aus durch klare leichtverständliche Sprache und viele Bilder. — Auch für Sanitätsmannschaften sehr empfehlenswert.

Ueber das eheliche Glück.

Erfahrungen, Ratschläge und Reflexionen eines Arztes. Von Dr. Löwenfeld. — 2. Aufl. Fr. 6. 70. — Dieses wertvolle Buch will durch Aufklärung über die verschiedenen Quellen des ehelichen Glückes die Erlangung dieses köstlichen Gutes erleichtern.

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern

verbunden mit einem

Stellennachweis für Krankenpflege

empfehlte sein tüchtiges Personal für Privatpflegen (Krankenwärter, Pflegerinnen, Vorgängerinnen, Hauspflegen).

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal.

Auskunft durch die Vorsteherin

Predigergasse 10.

Telephon 2903.